

Wiener Zeitschrift

für

Kunst, Literatur, Theater

und

Mode.

Dinstag, den 15. August 1820.

98

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertels um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertels um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey H. Steauf am Petersplatz; für Auwärtinge aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Emerich und Andreas,

Könige von Ungarn.

Von Marianne von Neumann-Meissenthal, geb. v. Ziell.

(Schluß.)

Die Frauen waren eben mit dem Markgrafen in den Garten gegangen, und hatten ihr Gefolge zurück gelassen, als Banko in dem Lustschlosse eintraf; diese Absonderung schien ihm verdächtig, er eilte an ein Fenster des obern Stockwerkes, von welchem man den ganzen Garten übersehen konnte; hier war er Zeuge der ganzen Scene gewesen, und zitternd vor Wuth eilte er den Frauen entgegen. Beyde vermochten kein Wort zu sprechen, — „Vergebts, gnädigste Frau —“ begann er — „wenn ich unerwartet und vielleicht ungelegen hier erscheine; auch mich hat unerwartetes getroffen; man meldet mir, daß meine Gegenwart auf meinen Gütern nothwendig ist; ich bitte euch daher, meine Gemahlinn sogleich von ihrer Verbindlichkeit gegen eure Person loszusprechen, denn sie muß mir dahin folgen —“ „So schnell — so augenblicklich?“ — fragte die Königin, die sich kaum fassen konnte. — „Wie ich gesagt habe, sogleich!“ — entgegnete der Graf — „Zögret nicht —“ fuhr er zu Helenen gewendet fort — „nimmt Abschied, und folge mir —“ „O Gott, ich ahne Schreckliches!“ — rief diese weinend, und sank in die Arme der Königin. — „Ahnest du? Schamlose Buhlerin!“ — schrie der Graf, der sich nicht länger verstellen konnte — „du sollst dich nicht getäuscht haben. — Fort von hier!“ — Er ergriff ihre Hand, aber die Königin hielt sie fest umarmt. — „O schüht mich gnädigste Frau, gegen diesen Wüthenden,“ jammerte Helene — „Sie hat deine Ehre nicht zu schützen vermocht,“ rief Banko, „dein Leben ist mir verfallen —“ und mit gezücktem Dolche, strebte er sie aus Gertrudens Armen zu reißen; diese wollte den Rasenden abwehren, und — der Dolch fuhr in ihre Brust. — Nun erst, da er die Königin in ihrem Blute hinsinken sah, erwachte er aus seinem Wahnsinn, und entfloh.

Lange warteten die Frauen der Königin vergebens auf die Rückkehr ihrer Gebietherinn. Den Grafen hatten sie allein, und ganz verstorbt in den Schloßhof ellen, sich auf sein Pferd werfen, und gegen die Stadt hinsprengen gesehen; endlich da noch eine Stunde vergangen war, wagten sie in den Garten hinab zu gehen, und fanden Helene ohne Bewußtseyn, neben der entseelten Königin. Als die Gräfin ins Leben zurückgebracht wurde, war sie außer Stande, über das schreckliche Ereigniß Auskunft zu geben, ein hitziges Fieber verwirrte ihre Sinnen, nur ihre Phantasien, und die Furcht des Grafen, ließen den Mörder vermuthen, der auf Befehl des trostlosen Bela mit der äußersten Strenge, aber vergebens verfolgt ward. Man sandte sogleich Trauerbothen an den König, und auch an den Markgrafen, den man in der zweyten Nachtherberge traf; er kehrte sogleich zurück. Unmöglich ist es, seine Gefühle zu schildern, als er seine Schwester todt, und die heiß geliebte Helene am Rand des Grabes fand. Obwohl niemand sonst die eigentliche Veranlassung dieses gräßlichen Mordes wußte, sagte ihm doch sein Bewußtseyn, daß seine thörichte Leidenschaft ihn herbeygeführt habe. Am Sarge der Königin schwur er, nicht eher zu ruhen, bis er ihren Mörder bestraft habe, und dann nach Palästina zu ziehen.

Indessen hatte König Andreas die großen Hoffnungen, zu denen ihn seine Fortschritte in dem heiligen Lande berechtigten, aufgeben müssen; die unter den Kreuzesbrüdern gewöhnliche Zwietracht vermochte zuerst den König von Jerusalem, dann auch jenen von Cypren, mit seinen Völkern von dem Heere wegzuziehen, und die ganze Last den Ungarn und Österreichern allein zu überlassen. Zuletzt fiel König Andreas in eine gefährliche Krankheit, die man einem erhaltenen Gifttrank zuschrieb; nun glaubte er seinem Gelübde genug gethan zu haben und sobald es seine wiederkehrende Gesundheit erlaubte, trat er seinen Rückzug an. In Konstantinopel herrschte damals Peter von Kourtenai, der zweyte Nachfolger Baldouins, welcher mit Hülfe der Venetianer die griechischen Fürsten von hier vertrieben hatte; erst nach einer langen Reihe von Jahren gelang es diesen, ihre Kaiserstadt den Lateinern wieder zu entreißen. Peter nahm den König von Ungarn mit der größten Achtung auf; seine Tochter Jolanda, eine der schönsten Prinzessinnen jener Zeit, gefiel dem König so sehr, daß er daran dachte, sie mit einem seiner Söhne zu verbinden; da er aber nach kurzem Aufenthalt in Konstantinopel sich nach Antiochien zu dem armenischen König Leo verfügte, fand er es vortheilhafter, um dessen einzige Tochter für seinen jüngsten Sohn Andreas zu werben, welchen Leo zu seinem Nachfolger zu ernennen versprach. In Nicäa verlobte er seinen Erstgeborenen mit Maria, der Tochter des griechischen Kaisers Theodor Lascaris, welcher hier seinen Hof hielt. Sehr vergnügt über diese Verbindungen, die seiner Familie so viele Vorthelle gewähren sollten, dachte er nun ohne längeres Verweilen durch die Bulgarey in sein Königreich zurückzukehren, als ihn die Nachricht von dem gewaltsamen Tode der Königin in die tiefste Trauer versetzte. Eine schwere Krankheit drohte abermahls seinem Leben; kaum halb genesen, setzte er in kurzen Tagereisen seinen Weg fort. Einmahl hatte er sich mit seinem Gefolge am Rande eines Waldes gelagert. Der Tag war heiß, die grüne Nacht des Waldes so einladend — in düsteres Nachsinnen verloren, entfernte sich Andreas unver-

merkt von den Seinen, und vertiefte sich im Gehölze; da hörte er plötzlich neben sich in den Zweigen rascheln, ein Pilger hob sich von einem Mooslager empor, und blickte starr vor Entsetzen dem König in's Gesicht, der gleichfalls überrascht in des Pilgers bleichen verfallenen Zügen den Grafen von Bihar, Gertrudens muthmaßlichen Mörder, erkannte.

Banko sank zu des Königs Füßen — „Meine Stunde ist gekommen —“ sagte er, indem er seine Brust entblößte, und dem Könige seinen Dolch darbot — „rächt euch mein König, an dem Verruchten, der im Wahnsinn der Eifersucht und gekränkter Ehre, sein Opfer verfehlte, und seine Königin mordete —“ „Nicht meine Hand soll dein Blut vergießen —“ rief Andreas — „dieß wäre Gnade für dich —“ indem wandte er sich, um seine Leute zu rufen. —

„Halt!“ — rief Banko, indem er aufstand und die Spitze des Dolches gegen seine Brust wandte — „Der Graf von Bihar läßt sich nicht fangen, um unter Henkers Händen langsam zu verbluten — am Grabe des Erlösers wollt' ich reuevoll meine Sünden bekennen, und dann in der ersten Schlacht den Tod suchen; aber wenn ihr euer Gefolge ruft, stoß' ich den Dolch in meine Brust, und fahre mit größerer Missethat beladen zur Hölle!“ — Schauend bedachte sich der König einige Augenblicke, er fühlte wohl, daß hier ganz allein mit einem Verzweifelden, sein eigenes Leben in Gefahr sey. — „Ziehe hin!“ — sagte er dann — „Gott der Gerechte wird dich finden, wenn es Zeit ist.“ — Mit tief gesenktem Haupte verschwand Banko im Dickicht. —

Gleich darauf kamen einige von des Königs Leuten herbey, die sich überall im Walde vertheilt hatten, ihn zu suchen; die ersten hatten noch den Pilger gesehen, und des Königs Stimme gehört, da er aber schweigend und finster zu den Zelten zurück eilte, wagte es niemand ihn um diese Erscheinung zu befragen. Schmerzlich war das Wiedersehen des Königs und seiner Kinder; die Mutter, die sonst mit ihnen ihm entgegen trat, war nicht mehr! Noch während des Trauergepränges, welches Andreas noch einmahl zu halten befohlen hatte, lief die Nachricht ein, daß Markgraf Otto den Mörder seiner Schwester auf dem Wege nach Palästina getroffen, und im Zweykampf erlegt habe. Ein dumpfes Gerücht verbreitete sich, daß der Pilger, mit welchem der König im Walde gesprochen, und über den er gegen jedermann ein geheimnißvolles Stillschweigen beobachtete, kein anderer als Banko gewesen sey, dessen Flucht Andreas begünstiget habe, statt ihn zur verdienten Strafe zu ziehen. Mißvergnügte benühten diese unverbürgte Sage, um den Prinzen Bela gegen seinen Vater aufzubringen. Vergebens wurden alle Güter des Grafen von Bihar eingezogen, dessen Witwe nach ihrer Genesung von einer langwährenden Krankheit den Schleyer genommen hatte, vergebens mehrere seiner Verwandten und Freunde, die man im Verdacht hatte, ihn nach der That verborgen zu haben, gefangen genommen, theils hingerichtet, theils des Landes verwiesen; Bela glaubte noch immer den Tod seiner Mutter nicht hinlänglich gerächt zu wissen und behielt den Groll im Herzen.

Mit Unwillen vernahm er die Heirathsvorschläge mit der griechischen Prinzessin Maria Laslaris, da er aber nichts vernünftiges dagegen einwenden konnte, ward das nächste Frühjahr zur Einholung der Braut bestimmt.

Nun erinnerte sich der König auch der schönen Jolanda wieder; es hatte sich zwar die verabredete Verbindung des Prinzen Andreas mit der armenischen Prinzessin wieder zerschlagen, aber für Jolanda war er zu jung; der König entschloß sich selbst zum zweyten Mal zu vermählen, und sein Begehren ward in Konstantinopel mit großer Freude bewilligt.

Prächtig war der Einzug der beyden Prinzessinnen in der Hauptstadt; sie wetteiferten an Schönheit und Glanz. Am Tag nach ihrer Ankunft wurden die Vermählungen gefeyert, und jede Stimme der Unzufriedenheit und Partheysucht schien in dem lauten Jubel des Volkes zu verhallen; bald aber ward die Freude gestört; denn neuerdings suchten unruhige Köpfe den Prinzen wider seinen Vater zu empören. Überhaupt waren Friede und Einigkeit von der königlichen Familie gewichen; die beyden Frauen, deren Väter sich haßten, vermieden sich, und vermochten kaum den gehörigen Anstand gegenseitig zu beobachten. Bela, der, seit er vermählt war, mit seinen bestimmten Einkünften nicht mehr auslangte, begehrte ein größeres Stück Landes als Eigenthum, während der König auf den Rath des Palatins ihm noch einige von den bisher besessenen Gütern entziehen wollte. Dadurch erbittert, verließ Bela seine Gemahlinn, versöhnte sich aber auf Verlangen des Papstes wieder mit ihr, und floh — da er den Zorn des Königs fürchtete — nach Osterreich. Endlich wurden durch die Bemühungen des Papstes und der ungarischen Bischöfe Vater und Sohn wieder ausgesöhnt, und Letzterem ward das ganze Land über der Theilung eingeräumt.

Nun kam die Veranlassung zu neuen Unruhen von außen her. Ein unvermutheter Einfall der Mongolen, oder sogenannten Tatern, mußte mit aller Kraft zurückgetrieben werden. Koloman, der zweyte Sohn des Königs, welcher so, wie ehemals sein Vater, aus Galizien wieder vertrieben worden, und zur Entschädigung das Zipserland und Slavonien erhalten hatte, verlor in einer Schlacht wider die Tatern das Leben. Diese wilden Gäste wurden endlich wieder aus dem Lande getrieben, dagegen gab es Krieg mit Osterreich, denn Leopold war gestorben, und seine freundschaftlichen Gesinnungen für den König von Ungarn hatten sich nicht auf seinen Sohn Friedrich den Streitbaren vererbt.

Kaum war auch dieser Zwist wieder beygelegt, so starb die Königin Jolanda, und der König vermählte sich zum dritten Mal mit Beatrice von Este, lebte aber nur noch wenige Monathe nachher. So tadelnswerth sein Streben nach der Krone gewesen, als sie ihm noch nicht gebührte, so rühmlich hatte er nachher die Regierung geführt. Er besaß viele Tugenden, die einen Fürsten zieren, er war entschlossen, ausharrend, tapfer und großmüthig. Als er auf dem Sterbebette über seine, besonders in den letztern Zeiten unruhige Regierung nachdachte, sagte er: er würde seinem Bruder die Krone nicht mißgönnt haben, wenn er gewußt hätte, wie schwer sie zu tragen sey.

Bela, welcher seinem Vater auf dem Throne folgte, büßte noch weit strenger seine öftern Empörungen gegen ihn, denn wenige Jahre nach dem Antritt seiner Regierung verheerten die Tatern beynahe das ganze Land, und mit genauer Noth konnte sich der König mit seiner Familie nach Dalmatien retten. Nur nachdem die Tatern keinen Unterhalt mehr fanden,

verließen sie Ungarn wieder, und viele Jahre reichten nicht hin, den Schwanden, den sie angerichtet hatten, wieder gut zu machen; auch mit seinem Sohne Stephan lebte König Bela in Unfrieden, und nur sein unbezwinglicher Muth, und sein wahrhaft großer Geist ließen ihn alles Ungemach überstehen, welches ihm während seiner fünf und dreyßigjährigen Regierung beschieden war. Noch bleibt einiges von den jüngsten Kindern Königs Andreas zu erwähnen. Sein Sohn gleiches Namens heirathete eine sehr reiche Dame, und lebte im Privatstande in Venedig. Die Prinzessin Maria ward an den bulgarischen König Isan vermählt. Des Königs zweyte Gemahlinn Jolanda gebar nur eine Tochter, Hioklesia genannt, welche den arragonischen König Jakob heirathete. Die dritte Gemahlinn, Beatrix von Este, welche Andreas schwanger hinterlassen hatte, besorarte von ihrem Stieffohn nicht gut behandelt zu werden, und kehrte in ihr Vaterland zurück, wo sie eines Sohnes genas, welcher Stephan genannt wurde; aus Ungarn erhielt er keine Unterstützung; er heirathete eine edle Venetianerin, Thomasina Morosini, und erzeugte mit ihr einen Sohn, welcher den Namen Andreas erhielt, und fünf und fünfzig Jahre nach seines Großvaters Tode auf den ungarischen Thron gelangte. Er war der letzte König aus dem arpadischen Stamm.

C h a r a d e .

U n M * * * * .

Glück auf! die weißen Segel schwellen,
 Und auf des Meeres blauen Wellen,
 Zum lang ersehnten, sichern Port,
 Treibt rasch das Schiff die Erste fort. —
 Doch meiner Lehten holdes Paar
 Prangt freundlich in der Schwestern Schar
 Mit wunderbarem, zarten Sinn.
 Wohl wär' es mir ein süßes Pfand,
 Reich' ich es dir mit scheuer Hand,
 Und nähmst du es erröthend hin;
 Sein holder Sinn, er träte dann in's Leben,
 Dem selgen Herzen ew'ges Glück zu geben.
 Das Ganze braucht der schiffende Pilot;
 Besitzt er's nicht, trifft ihn ein sich'rer Tod,
 Denn früher oder später durch die Wellen
 Muß ohne Rettung Mast und Schiff zerschellen.

F. G. v. R.

Pariser = Charakteristiken.

Von G. L. P. Sievers.

(Fortsetzung.)

Vielleicht gehört unser Fremder zu jenen unruhigen Geistern, welche Abends nicht in's Bett und Morgens nicht wieder heraus finden können, und die schon recht stolz thun, wenn sie um acht Uhr erwacht, um halb neun den einen und um neun Uhr alle beide Füße aus dem Bette gesteckt haben. Dieser wird in Paris, wo die Masse des Mittelstandes um neun Uhr zu frühstücken pflegt, wie zu Hause seyn. Die Adressen der

selben brauche ich ihm nicht anzugeben; er wird dergleichen Familien in jeder Straße, ja in jedem Hause einer Straße finden. In der Regel gehören alle wohlhabenden Krämer, Schuster und Schneider (unter diesen verstehe ich solche, die in Kabriolets zum Maßnehmen und Sonntags, statt sich à la Courtille, à la Râpée, à la Villette zu erlustigen, auf ihre Landhäuser zu St. Cloud, Charenton, Choisy u. s. w. fahren), Haarfräuser und Wechsler in diese Klasse. Man frühstückt bey ihnen so gut, wie man in Deutschland bey kleinen Edelleuten zu Mittag speist.

Nehmen wir an, der Fremde habe einer Benefizvorstellung in der großen Oper, die bis um Mitternacht zu dauern pflegt, beygewohnt, dann auf dem Kaffehause des Mille Colonnes ein Glas Eis gegessen und sich hierauf um ein Uhr zu Bette gesetzt. Unter diesen Umständen möchte er wohl nicht viel vor zehn Uhr aufstehen. Das ist aber früh genug, um in den Häusern der Domainendirektoren, Staatsräthe, Procuratoren, überhaupt aller höhern administrativen und Regierungs-Beörden, zum Frühstück zur rechten Zeit zu kommen. Das erste Frühstück in diesen Häusern (ein zweytes nehmen sie um ein und ihr Mittagessen um sechs Uhr ein) besteht bloß aus Getränk, nämlich aus Kaffeh, Chokolade, Thee, wobey Biscuit und leichtes Backwerk, nebst feinen Liqueuren gereicht wird. Man sieht leicht, daß ein solches Frühstück nur auf Abschlag eines zweyten genossen wird, welches letztere alle Eigenschaften eines Mittagessens, nur nicht so viele Gänge, wie dasselbe, hat.

Möglich ist es auch, daß unser Fremder sogleich bey seiner Ankunft in Paris sich in den hiesigen Salons-Ton, das heißt, daß er um eilf Uhr aufsteht, eine Morgentoilette macht, bey Tortoni frühstückt, dann eine galante Dame in die Tuilerien spazieren führt, sich um fünf Uhr ankleidet, um sechs Uhr in Gesellschaft oder bey einem berühmten Restaurateur speist, nach Tische in die Koulissen eines Theaters, von da in den Spielsalon bey Mad. Dü n a n s und dann in die Soirée einer Petite-Maitresse auf der Chaussée d'Antin fährt. Gehört unser Fremder zu der Klasse dieser Leute, so kann er, um zu frühstücken, um eilf Uhr nur immer zu seinem Banquier gehen und versichert seyn, daselbst nach Wunsch bedient zu werden. Denn die Wechsler, großen Kaufleute (négocians), Agens de Change, Hommes d'affaires, Advokaten, überhaupt alle solche Leute, die Morgenbesuche zu machen oder zu empfangen haben, können nur dann erst frühstücken, wann diese Besuche abgethan oder abgehalten sind.

Dem Anscheine nach dürfte derjenige Fremde besonders mit seinem Mittagessen in Verlegenheit gerathen, welcher, vom alten Schrot und Korne, noch der alten lebenswerthen Gewohnheit anhängt, lieber fünf Mahl des Tages mäßig, als zwey Mahl unmäßig zu essen, das heißt, welcher um sieben und neun Uhr frühstückt, um zwölf Uhr zu Mittag speist, um vier Uhr Kaffeh trinkt und das sogenannte vierte Mahl (Vesperbrot) einnimmt und endlich um sieben Uhr sein Abendbrot verzehrt. Aber gerade diesem Fremden möchte eher zu helfen stehen, als jedem andern seines Gleichen. Er darf sich nur auf die Chaussée d'Antin und zwar in dasselbe Haus des Neureichen (parvenu) begeben, in welchem er am Morgen um fünf Uhr die Kehraus-Kollation statt eines Frühstücks eingenommen hat; es ist ihm hier gestattet, um zwölf Uhr ein Frühstück statt eines Mittagessens zu genießen. Nur möge er dabey die Vorsicht gebrauchen, wenn man ihn nicht für einen Mann aus dem Monde halten soll, das Kind bey'm rechten Nahmen zu nennen und jene Kollation nicht für seine erste, sondern für seine letzte, so wie das Frühstück nicht für seine dritte, sondern für seine erste Mahlzeit zu erklären. Übrigens soll hier noch zum Überflusse erinnert werden, daß die beyden lehterwähnten Frühstücke, das heißt, dasjenige bey den Geschäftsleuten und bey den Neureichen, wirkliche Mittagsmahle, von warmer Suppe, Nachtsch und Kaffeh begleitet, sind.

Derjenige Deutsche, welcher, wenn ich mich so ausdrücken darf, in der bürgerlichen Kultur um ein Gewinde höher geschoben ist, wie der vorhergehende, dem also die Gewohnheit eigen ist, um ein Uhr zu Mittag zu speisen, kann nichts zweckmäßigers thun, als zu jenen großen déjeüners eine Einladung anzunehmen, welche, da ein Frühstück doch immer weniger kostet und wenigere Umstände verlangt, als ein Mittagessen, alle hiesigen berühmten reichen, eine Junggesellenwirthschaft führenden Künstler

ser, Dichter, Schauspieler und Gelehrte ihren Bekannten monatlich ein oder ein Paar Mahle zu geben pflegen. Zu diesen Frühstückstücken pflegen sich, außer den eingeladenen Gästen, auch noch eine Menge uneingeladener einzufinden, das heißt, diejenigen Kollegen jener reichen Apollon- und Minerven-Söhne, welche diesen wohl an geistigen, aber nicht an zeitlichen Gaben gewachsen sind. Diese Prunkfrühstücke sind, meiner Meinung nach, sehr angenehme Mahlzeiten, weil der Kopf (und zwar ohne Mühe auf ebener Bahn und nicht, wie gewöhnlich in Deutschland zu geschehen pflegt, in labyrinthischen Gängen und stets in Gefahr, sich den Hals zu brechen) eben so wenig leer dabey ausgeht, wie der Magen. Die französischen Künstler und Gelehrten machen aus der gesellschaftlichen Unterhaltung eine Kunst. Es verschwindet alles Röhre, Eckige, Unzweckmäßige, Störende daraus. Man wird von den leichten, wie Seifenblasen schattirt, und, wie sie, zerfließenden Witzespielen der französischen Konversation, die immer nur formell bleiben, auf eine angenehme Weise afficirt; die Pfeile der Satyre, nie verwundend, sondern stets nur Eitelnd, wirken, wie eine angenehme Säure auf den Geschmacksnerven, erregend auf den Geist und, weit entfernt, ihn zu unterdrücken, oder gar zu vernichten, stimmen sie ihn zur Gegenwehr. Ich rathe demnach jedem Fremden, Rekommandationen an die hiesigen reichen Gelehrten und Künstler vor allen übrigen zu beachten und besonders diese Frühstückstücke bey ihnen nicht außer Acht zu lassen. Mittagessen geben sie nie, weil das ihrige stets auf den Tischen der Gesandten, Minister, Banquiers, Neureichen, Petites-Maitresses, mit einem Worte, aller derjenigen Leute servirt wird, welche hier, aus eigenem Triebe oder der Mode wegen, die geistigen Bedürfnisse mit den körperlichen in gerade Linie setzen.

Um zwey Uhr kann ein Fremder hier bey allen denjenigen Leuten im Faubourg St. Germain zu Mittag speisen, welche nach Paris zurückgekehrt sind, in der Hoffnung, der politische Messias, der ihr altes Feudal-Reich wieder herstellen werde, sey schon vor der Thür. Fortwährend mit der Gegenwart in Streit lebend, zwischen welcher und sich selbst sie gleichsam eine tartarische Mauer aufgeführt haben, suchen sie die Vergangenheit wenigstens in Miniatur oder gleichsam im verjüngten Maßstabe wieder herzustellen. Da ihre Mittel beschränkt sind, so haben sie ihren Lebensunterhalt in ein fast noch sicheres System zu bringen gewußt, als das Weltsystem ist, in welchem bekanntlich doch hin und wieder kleine Unregelmäßigkeiten verspürt werden. Da dem zu Folge vier und zwanzig Stunden im Winter bey ihnen eben so lang sind, wie eben so viele Stunden im Sommer, so verzehren sie, ohne zu einer mittlern Zehrung ihre Zuflucht zu nehmen, wenn es friert, gerade nicht weniger, als wenn ihnen der Schweiß von der Stirne fließt. Daher essen sie nur ein Mahl im Tage, nämlich um zwey Uhr, in der Form Rechtens, und behelfen sich am Abend mit Butterbrot und Thee und am Morgen mit Thee und Butterbrot. Ist der Fremde nach Paris gekommen, um seine Sitten zu lernen, so kann ihm damit in den Häusern dieser sogenannten Ci-devans nach Wunsch gedient werden. Würde nicht die ehemalige französische Urbanität, die sich nur bey ihnen unvermischt und frey von den rohen Auswüchsen der Revolution erhalten hat, in diesen Leuten durch eine Herbigkeit und Säure, welche die ausgestandenen Schicksale ihren Charakteren aufgedrückt haben, dann und wann ungenießbar gemacht, es dürfte der Umgang mit ihnen leicht zu den angenehmsten Genüssen gehören, welche Paris darzubieten vermag. Um ihnen keinen politischen Anstoß zu geben, muß der Fremde, wenn ihm der Zutritt zu ihren Mittagsmahlzeiten gestattet seyn soll, gewisse Vorurtheile unbestritten lassen und besonders den unzähligen Beschwerden, welche sie über die jetzige Lage der Dinge führen, wenigstens stillschweigend Recht geben. Das sind Rücksichten, denen man sich gegen Leute, die so große Opfer gebracht und so viele Schläge des Schicksals erduldet haben, leicht unterwerfen kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

Grätz, August 1820.

Se. kais. Hoheit, Erzherzog Franz Carl, haben uns mit Ihrer Gegenwart beehrt. Sie besichtigten mit besonderer Aufmerksamkeit die Anstalten des Joanneums und die Mascon'sche Baumschule. Mit Vergnügen bemerkte Jedermann an dem Prinzen die Ähnlichkeit der Gesichtszüge mit dem kais. Vater, und die besondere Lebhaftigkeit desselben.

In der Mascon'schen Baumschule ist für den Pomologen Diel ein natürliches und künstliches Denkmahl errichtet. Im Mittelpunkte desselben befindet sich aus Carrarischem Marmor, in Rom gearbeitet, die Büste des deutschen Mannes, welcher die mannigfaltigen Bildungen des Apfels und der Birne wissenschaftlich ordnete. Um ihn stehen in vertraulicher Nähe die zwölf Bäume, welche von den größten Pomologen, z. B. Quintinie, Duhamel, Knoop, Siskler, Mons u. s. w. die Namen tragen. In größerem Umkreis wachsen die Bäume geordnet nach den von ihm bestimmten Reihen. Eine Seitenanlage wird gebildet von den Bäumen, welche die Namen der jetzt lebenden europäischen Souveräne, Alexander z. B. und the Regent tragen; darunter ist die Birne, welche Diel nach unserm Kronprinzen benannte.

Unser schönstes Kirchen-Gemälde ist von Tintoretto auf dem Hauptaltare der Pfarrkirche, die heilige Jungfrau in dem Augenblicke vorstellend, wie sie zu den Himmeln erhoben, von der Dreieinigkeit, dem Vater, dem Sohne und dem Geiste gekrönt wird. Der Dunst der immer brennenden Kerzen und des oft aufdampfenden Weihrauchs hat Reinigung und Wiederherstellung desselben nöthig gemacht. Es kann in der wohlhabenden und frommgesinnten Stadt an Unterstüzern dieses Werks nicht fehlen, und der Direktor der Gallerie, Professor Stark, ist der rechte Mann zur Ausführung. In Venedig werden jährlich zur Ausbesserung und Erhaltung alter Meisterwerke bestimmte Summen verwendet. Dieß Beispiel verdiente Nachahmung.

Eine eben erschienene Broschüre zeigt die Schädlichkeit der verpachteten Theater und zwar Beispielsweise an dem hiesigen. Der Hauptgesichtspunkt ist, daß das Schauspiel als ein Hauptmittel der Bildung und Erziehung des Volkes angesehen werden müsse, also nicht dem Eigennutze oder der Gewinnsucht des Einzelnen überlassen bleiben dürfe. Die Meinung ist gut, aber der ungenannte Verfasser hatte weder Kraft noch Einsicht genug, seinen Satz mit siegreicher Stärke vorzutragen. — Einer der drolligsten Einfälle geht darauf hin, jeder Bühne einen wissenschaftlich und künstlerisch gebildeten Mann als Recensenten anzuempfehlen. Dieß wäre ein neues Übel, welches selbst der geistreiche und witzige Hofrath Müllner noch nicht anführte, denn er sagt von den Recensionen nur: „bald zeigt sich das Frenbillet, bald die Koulißen-Liebesein, bald die Mißgunst, bald die Theater-Kabale, und meist auch noch in den Kauf die ganze innere Armseligkeit der Phrasenmacher.“

Man sieht der bevorstehenden Ankunft Sr. kais. Hoheit, Erzherzogs Johann, des geistigen Wohltäters der Steyermark, mit der dankbarsten Freude entgegen.

Auflösung der Charade im vorigen Blatte:

Perlenmutter.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schich.

Gedruckt bey Anton Strauß.